

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheckkonto D 111.889) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50, Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Fu (Scheitlin), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annuncio Reklamo Inland 10 Cts. 20 Cts. Ausland 15 Cts. 30 Cts. Uebrig Schweiz 18 Cts. 35 Cts. Ausland 20 Cts. 40 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Helvetien: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48. Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annuncio N. 6. St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Filialen.

Hunger in Sowjetrußland.

Die Herren Staatsmänner reden in London, wo die mehr tote als lebendige Weltwirtschaftskonferenz tagt, über den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt. Wieder endet eine Konferenz als „unvollendet“ und man geht, sich gegenseitig beglückwünschend, nach Hause. Und man hat zur Kenntnis genommen, daß es ein Land der Welt gibt, darin nicht die leiseste Spur von einer Wirtschaftskrise zu bemerken sei: Rußland! Alles drängt sich um Herrn Litwinow, jeder Staatsmann freut sich auf seinen Besuch, man spricht vom Friedensnobelpreis. Alle Grauelthaten der Bolschewiken sind vergessen, aller Antibolschewismus ist plötzlich verfliegen. Unwillkürlich denkt man zurück an die Zeit der Türkengefahr, wo man sich auch um des Handels willen zeitweilig aller ethischen Bedenken entledigte und skrupellos verbrüdete.

Vor uns liegt eine Denkschrift des Generalsekretärs des Europäischen Nationalitätenkongresses Dr. Ewald Ammende, die uns von dieser schemenhaften Partheypolitik in die Wirklichkeit zurückbringt. — Dem Europäischen Nationalitätenkongress stehen genaue Berichte über die Zustände in Sowjetrußland zur Verfügung. Siebelt doch eine Vielzahl seiner Volksgruppen an der sowjetrussischen Grenze, haben viele Volksgruppen doch Volksgenossen jenseits der Grenzen. Deren Berichte, die Angaben der in der Sowjetunion weilenden Agrarfachleute, die Meldungen angesehener Journalisten, der Inhalt von Briefen aus Sowjetrußland und die Erzählungen der Flüchtlinge, die trotz Sperre und Geheiß täglich die Grenze überschreiten, sie alle künden von einer Hungersnot, die in Rußland bereits herrscht und die noch gewaltiger werden wird, daß uns bange wird ob des traurigen Schicksals von Millionen Menschen, vor allem Bauern — jeder Konfession, jeder Volkszugehörigkeit.

Die Ursachen der Hungersnot sind neben ungünstigen klimatischen Verhältnissen und dem Auftreten von Getreiderost im Vorjahr vor allem im Flasko des überstürzten Kollektivsystems zu suchen. Das Experiment der Losreißung des Bauern von der eigenen Scholle und seine Umwandlung in einen wurzellosen Proletarier des staatlichen Großbetriebs ist mißlungen. Bei der Durchführung der Kollektivierung hat ein „Produktionsfaktor“ vollkommen versagt: der Mensch.

Die Ernte des Vorjahres erreichte nur einen geringfügigen Bruchteil des angenommenen Ertrages. Vor der Durchführung der Kollektivierung schlachteten die Bauern vielfach das Zugvieh, von 1928 auf 1932 ist das Rindvieh in der Sowjetunion von 70.5 auf 29.2 Millionen zurückgegangen. Zufolge dieser Vernichtung des lebenden Inventars und dem daraus sich ergebenden Zugtiermangel konnte das Getreide vielfach nicht rechtzeitig eingebracht werden. Nun lebt aber der Norden und das Industriegebiet von den Ernteerträgen der Korngebiete. Von der Verpflegung der Industriegebiete vor allem hängt die Existenz ab. die Zukunft des kommunistischen Staates ab. Daher muß alles an deren Versorgung gesetzt werden, die zu erfolgen hat, gleichgültig, ob die Ernte gut oder schlecht ist. Daher wurde bereits im Vorjahr unter Anwendung aller Mittel den Bauern in der Ukraine, an der Wolga und im Kaukasus das Getreide abgenommen. Im Februar schon herrschte in diesen Gebieten eine furchtbare Hungersnot. Entkräftet, von Krankheiten heimgesucht, starben und sterben seitdem Hunderttausende von Menschen ohne Protest, ohne Gegenwehr, ohne Unruhen, denn sie sind dazu nicht mehr fähig. Elend gehen vor allem wieder jene deutschen Bauern zugrunde, Pioniere des Fortschritts und der Landwirtschaft, die schon 1921 durch die Hungersnot dezimiert worden sind.

Für den Winter steht — wenn nicht rechtzeitig zu einer allgemeinen Hilfsaktion geschritten wird! — die zweite, größere Periode dieses entsetzlichen Massensterbens, des furchtbaren Hungertodes von Millionen Menschen bevor. In Kasachstan allein sind bisher schon eine Million Menschen, das ist ein Viertel der Gesamtbevölkerung, verhungert! Es steht bereits fest, daß die Erntekampagne dieses Sommers unzureichend sein wird.

Die halbverhungerten Bauern, des Zugviehs beraubt, konnten die Frühjahrssaat nur oberflächlich und schlecht durchführen. Daher kommt ein Fachmann zu dem Schluß: „Es ist leider als sicher anzunehmen, daß der geringe Ernteertrag des Jahres 1933, selbst wenn die ganze russische Armee zur Ernteaufbringung aufgeboten wird, nicht annähernd ausreichen kann, die örtliche Bevölkerung und die neugeschaffenen Industriezentren zu versorgen. Der Hunger steht daher erneut und vielleicht in einer noch schwereren Form für den kommenden Winter bevor.“ Im Interesse der Aufrechterhaltung des Regimes und des ganzen russischen Industriesystems muß die Versorgung der Regierungs- und Industriezentren

mit Getreide gesichert sein. Daher ist die Anweisung ergangen, diesmal alles Getreide sofort und ohne jede Weichherzigkeit mit Energie und Konsequenz einzutreiben. Damit die für die Regierung so wichtigen Konsumenten zufriedengestellt werden, sollen die Produzenten rückichtslos dem Hunger überantwortet werden. Den beauftragten Kommissaren, die alle Staatsmacht einsetzen können, stehen Millionen verhungernder Bauern gegenüber, die zu einem ernsthaften Widerstand nicht mehr fähig sind.

Was geschieht aber, wenn — und das ist wahrscheinlich — nicht genügend Getreide eingetrieben wird, mit den Industriezentren? — Wieder werden Hunderttausende, ja Millionen Menschen verhungert auf Feldern, Straßen u. in Häusern herumliegen.

Die Nachrichtenschreiber, wie sie waren, sind, und nach ihren eigenen Bekenntnissen, bleiben.

(Korr. Fortsetzung.)

Der echte Demokrat und Proporzler geht nicht mit dem seine Tätigkeit als Volksvertreter lähmenden Hintergedanken der Rücksicht auf das persönliche oder Parteimahl ins Parlament oder an den Regierungstisch. Ungehemmt von volksverräterischen Bindungen wird er sich in allen zur Behandlung kommenden Fragen von seinem Verantwortungsgesühl vom Bewußtsein der übernommenen Pflicht leiten lassen. Der ausschließlich parteigebundene Abgeordnete dagegen, der in allem und überall die verneinende Rolle spielen muß, die ihm die Partei mitgegeben hat, erscheint oft als Feind des eigenen Volkes. Kalten Blutes arbeitet er mit allen Mitteln gegen das Gute, das von der anderen Seite kommt. Wer da die Rechnung zu bezahlen hat, brauche ich nicht auseinanderzusetzen.

In vielen Staaten ist man daher daran gegangen, das Parteienwesen durch die Autorität zu ersetzen. Denn mit dem Appell an die Vernunft und Einsicht der von den Parteischwägern „bearbeiteten“ freien Wähler war nicht viel anzufangen, weil sie vielfach erst dann vernünftig werden, wenn es zu spät ist. Bis dahin zugunsten und mit Worten zu kämpfen, wäre vielfach auch verantwortungslos gehandelt von Männern, die handeln zu können in der Lage sind.

Liechtenstein tut gut daran, den Räubern der Presse endlich auch die papierene Macht etwas einzudämmen, ihren Einfluß auf das

öffentliche Leben zu beschneiden, das sie durch Jahre hindurch sich bemühten, systematisch zu vergiften.

Dem Mutigen gehört die Welt, aber auch der Frechdachs nimmt einen Teil an sich, wenn man ihn an der Arbeit nicht stört und auch in Liechtenstein hat er, dank seiner Art, das Volk zu behandeln, manchen Beutezug gemacht, bis der Bankrott vollendet war. Groß waren die Verluste aller Art, aber ein gebildetes Schaf muß so etwas aushalten und es muß sich wiederholt scheren lassen, sonst wäre es überhaupt kein Schaf. Also beginnt er, wie der alte Job, aufs neue das Feld zu bebauen, aber nicht wie dieser, im Vertrauen auf Gottes Fügung, sondern in der sicheren Voraussetzung, daß ein Teil der Parteifreunde noch immer nicht klug geworden sei; sie sind mit ihm schon so oft durchs dichteste Gestrüpp des Urwaldes der vaterländischen Politik gegangen, daß er hoffen kann, eine frisch ausgerüstete Expedition werde eine neue zur Ausbeutung geeignete Lichtung finden. Wie verheißungsvoll klingt da nicht der bekannte Spruch: Wir lassen uns nicht abhalten, die Interessen des Landes zu verteidigen, auch wenn ihnen nur der Schein eines Angriffes drohen sollte!

Folgen wir diesem Schein nach einer andern Seite und wir werden seltsame Entdeckungen machen. Die „Nachrichten“ machen auf die ersten Vorboten des Gefandtenabbaues aufmerksam, der ein grober Mißgriff gewesen sei. Gemeint ist der Zollvertrag im Zusammenhang mit dem Adlerunternehmen, dessen Bedeutung allen Liechtensteinern wohl bekannt ist, besonders jenen, die dort ihre Existenz haben oder vorübergehenden Verdienst finden.

Kann ein Liechtensteiner es verstehen, daß sein eigener Landsmann gegen ein solches Institut eine Hezke eingeleitet hat und zwar ausgerechnet in der Schweizer Presse? Hat dieser Patriot, der ein Großmeister der Nachrichtenpresse ist, an die Verteidigung oder an den Verrat der Landesinteressen gedacht? Für die Öffentlichkeit „Schon der Schein...“ und im Geheimen die finstere Tat! Und was soll die Schweiz zu einem solchen Vorgehen liechtensteinischer Oppositionsmänner denken und wie wird sie das Anfinnen des Nachrichtenschreibers auffassen, monach sie dem verratenen Bolke das verweigern dürfte, was sie dem Gefandten gemährt haben würde? Welche Frohelei, in einem solchen Zusammenhange zu sagen, die Auflassung der Gefandtschaft sei aus Mangel an Weisheit erfolgt! Jenem hat es freilich nicht am Weiblich gefehlt, der das Unglück durch eine gemeine hinterhältige Tat

Feuilleton Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth. Rosel war augenscheinlich sehr froh, sich die Sache vom Herzen reden zu dürfen, denn sie begann sofort mit großer Lebhaftigkeit: „Die Hypothek ist ihm gekündigt worden, die der Dorfwirt auf der Mühle stehen hat, und nun weiß er nicht, wo er das Geld aufreiben soll. Ueberall ist er schon gewesen und vorhin ist er wieder in das Dorf hinunter, den Wirt um Aufschub zu bitten. Helfen wird es freilich nichts, denn der Wirt ist eben auch ein Starthopf. Ich weiß nicht, ob Sie von dem Streit zwischen dem Wirt und dem Müller etwas gehört haben. Es war wegen der letzten Bürgermeisterwahl. Seitdem sind die beiden miteinander verfeindet und weil der Wirt die Macht hat, läßt er sie den alten Müller auf diese Weise fühlen und die Bauern hegen ihn immer mehr auf. Das macht auch der Gerda Kummer und deshalb hat sie vorhin so geweint; denn der Müller sagt, er überlebe es nicht, wenn sie ihm die Mühle verkaufen, — wenn er fort muß von hier, wo sein Vater und Großvater gelebt haben. So einen alten

Baum kann man auch nicht mehr verpflanzen.“ Rosel bemerkte es nicht, daß Egon sie verstoßen beobachtete, daß er ihre Worte genau verfolgte. Auch Viktor Bolz war erregt, er achtete nicht auf ihn. „Hm“, machte Viktor nachdenklich, „davon hatte ich allerdings keine Ahnung; vielleicht könnte man hier den Hebel ansetzen. Ich tät es gern, — Rosel, was meinen Sie, wenn ich den Müller aus der Klemme befreite? Ob das nicht verführend wirken müßte?“ Rosel riß die Augen weit auf: ein freudiges Leuchten glomm in ihrem Blick auf, ihr fiel es wie ein Stein vom Herzen. „Wie, gnädiger Herr, — Sie, Sie wollen wirklich helfen?“ rief sie aufatmend. „Vielleicht, aber sprechen Sie vorläufig mit dem Müller nicht darüber, es gilt vorsichtig zu handeln, sonst könnte man alles verderben. Ich will nicht, daß der Müller vorbereitet wird, verstehen Sie mich, Rosel?“ sagte Viktor sinnend. „Der Müller wird von Ihnen die Hilfe nicht annehmen“, begann Rosel von neuem. „Ich glaube, sein Eigensinn läßt das nicht zu. Er geht lieber zu Grunde, als daß er seinen Sinn ändert. Ich habe ihn kennen gelernt in den

langen Jahren, die ich schon auf der Mühle bin —.“ „Na, warten wir es ab“, entgegnete Viktor zuversichtlich, „die Spur, die ich gefunden habe, werde ich verfolgen. Wenn dem alten Müller das Wasser bis an den Hals geht, dann wird er schon müde werden. Aber wie gesagt, sprechen Sie nicht darüber, ich muß die Sache erst noch überlegen. Es wäre möglich, daß sich damit das große Unglück, das mein Verwandter einst über dieses Haus brachte, wenigstens einigermaßen wieder gut machen ließe. An meinem guten Willen soll es gewiß nicht fehlen.“ Viktor Bolz drängte jetzt zum Ausbruch. Er wechelte noch einige Worte mit Gerda und reichte ihr dann freundlich die Hand zum Abschied. „Nur immer hübsch den Kopf oben behalten“, mahnte er eindringlich. Auch Egon Seldorf hatte sich erhoben. „Hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder“, sagte er, indem er rasch die Hand des Mädchens an seine Lippen zog. Gerda mußte nicht, was sie erwidern sollte. Sie ärgerte sich, daß ihr gar nichts Vernünftiges einfallen wollte. Der elegante Herr wendete sich offenbar an ihrer Verlegenheit, ein kleines, malitöses Lächeln irrte um seinen

Mund und langsam, sich oftmals umwendend, folgte er dem voranschreitenden Better. Die Herren schritten eine Weile schweigend dahin. Endlich begann Viktor Bolz in vorwurfsvollem Ton: „So viel ich bemerken konnte, verschlangst Du das Mädchen förmlich mit Deinen Blicken und küßtest ihr die Hand. Weshalb machst Du der Kleinen so verliebte Augen? Was soll das für einen Zweck haben? Du bist doch so gut wie verlobt und gibst vor, Fräulein Elise Kramer zu lieben? Wozu also dieses Spiel?“ Egon wurde ein wenig rot unter dem ernsten Blick seines Betters. „Daß Du mir auch immer Moralpredigten halten mußt“, sagte er ungeduldig. „Daß mich doch meine eigenen Wege gehen, ich bin kein Schulknabe mehr, und kann Deine Lehren entbehren.“ Die aufbrausenden Worte Egons brachten Viktor nicht aus seiner Ruhe. „Ich will Dir keine Lehren geben, denn das wäre nutzlos; aber dulden werde ich es nicht, daß Du dem Mädchen den Kopf verdröhst. Zu einem Spiel ist es zu gut. Und dann — es ist in dieser Beziehung schon genug von Deinem Vater gesündigt worden. Du darfst das Unrecht, das jener dem alten Müller angetan, nicht noch vermehren. Also hüte Dich, ich